

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Graf Cornifiz von Ulefeld, Reichshofmeister in Dänemark. Bibliographische
Skizze eines großen Verbrechers

[urn:nbn:de:bsz:31-342766](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-342766)

Bermischte Erzählungen und Aufsätze.

Graf Cornifz von Ulfeld, Reichshofmeister
in Dänemark.

Biographische Skizze eines großen Verbrechers.

(Mit einer Abbildung.)

Christian IV, König von Dänemark hatte, während seiner Zwifsigkeiten mit dem deutschen Reiche, die Festung Hammeln an der Weser besetzt. Als er dort eines Tages selbst die Runde auf dem Walle machte, wurde sein Pferd durch das zufällige Losgehen eines Gewehres scheu, bäumte sich und stürzte mit seinem Reiter von der Brustwehr herunter in den Wallgraben, wo es auf der Stelle todt liegen blieb. Der König selbst, ohne jedoch gefährlich verletzt zu seyn, war jedoch vom Falle so beäubt, daß er erst nach zwei Stunden das Bewußtseyn wieder erhielt.

Im Gefolge des Königs befand sich unter andern sein Edelknecht Cornifz Ulfeld, der, während die übrigen Zeugen dieses Unlücks, vom Schrecken wie gelähmt, unbeweglich da standen, allein die Besinnung nicht verlor; er wagte den kühnen Sprung von der bedeutenden Höhe hinab, um seinem Herrn Hülfe zu leisten, zog ihn unter dem todtten Pferde hervor, und wich nicht mehr von seinem Bette, so lange seine Ohnmacht dauerte. Dieß blieb dem Könige nicht verschwiegen, welcher von nun an diesen jungen Menschen einer besondern Aufmerksamkeit würdigte, und da er an Ulfeld einen Jüngling von seinem Verstande und großer Lebensgeschicklichkeit, verbunden mit einer ausgezeichnet schönen Gestalt fand, so schenkte er ihm nach und nach seine Liebe und sein Vertrauen, vermeinend, daß derjenige, der sich nicht gescheut hatte für ihn sein Leben zu wagen, ihm auch fortan ein treuer Freund bleiben werde bis in den Tod.

Ulfeld wurde mit Gnadenbezeugungen überhäuft, stieg rasch von einer Ehrenstelle zur andern, und ward endlich sogar auf den höchsten Posten gestellt und zum Reichshofmeister von Dänemark ernannt. Ja, der König, der seiner Gnade kein Ziel setzen mochte, vermählte ihm sogar, zum Zeugniß seiner wahrhaft väterlichen Liebe, seine Tochter Eleonora, welche er nach Ableben seiner Gemahlin Anna Katharina von Brandenburg, mit einer adeligen Dame, Namens Christina von Werben, erzeugt hatte.

In den Strahlen einer so milden Glückssonne hätte wohl die Saat des Guten im Ulfelds Herzen aufkeimen sollen: im Gegentheil wucherte dadurch das Unkraut eines gränzenlosen Ehrgeizes und einer niedrigen Habsucht in ihm auf. Er wußte den König unumschränkt zu beherrschen, setzte dem Willen desselben oft den beharrlichsten Eigensinn entgegen, und drohte ihm sogar, wenn er Widerstand fand, seine Dienste auf der Stelle zu verlassen, wodurch er denn gewöhnlich seinen Zweck erreichte, weil der nun einmal an ihn gewöhnte König lieber nachgeben als ihn entbehren wollte. Alle Reichsräthe mußten ihm unbedingt gehorchen, wenn sie sich nicht seinem Haß und seiner Rache aussetzen wollten.

Endlich starb der König, der Erbprinz war schon früher gestorben, also war die Thronfolge in Dänemark zweifelhaft. In dieser Zeit übte Ulfeld den ungemeinsten Gewalt. Er verminderte nicht allein den innern Gehalt der Münzen, und machte an der Kriegesflotte bedeutende Abzüge, sondern ließ auch ohne Scheu alle diese Ersparnisse nur in seine Kasse fließen. Selbst das Andenken seines Herrn und Wohlthäters, des verewigten Königs, war ihm so wenig heilig, daß auf seinen ausdrücklichen Befehl der Leichnam einer Frauensperson, auf welche der König nach dem Tode Christinens von Werben seine Neigung geworfen, weshalb sie dem Reichshofmeister verhaßt war, nicht nur nicht standesmäßig begraben, sondern sogar in einem elenden Sarge auf einem Karren zur Stadt hinausgeführt, und auf dem Armen-Kirchhof eingescharrt wurde.

Seine Gemahlin Eleonora war ganz seines Sinnes. Sie konnte es nicht verschmerzen, daß sie, obgleich eine Königstochter, doch die Rechte einer Prinzessin nicht genießen durfte, und trieb ihren Gemahl immer zu neuen Anmaßungen. Ulfelds Absicht, die erledigte Krone auf sein eigenes Haupt zu setzen, war nicht mehr zu verkennen. Die Reichsräthe aber waren einer andern Meinung, und ihre Wahl fiel auf den Priazen Friedrich, damaligen Erzbischof von Bremen, der denn auch, trotz Ulfelds hartnäckigem Widerstande, im J. 1648 zu Kopenhagen gekrönt wurde. Doch auch dieß konnte Ulfelds stolzen Plänen noch keine Gränzen setzen. Unter der Larve der Demuth, wohnte er zwar seltner den Versammlungen der Reichsräthe bei,

erschien nicht oft mehr bei Hofe, versah ruhig sein Amt, und lebte still und eingezogen; aber im Geheim brütete er mit seiner Gemahlin den Plan aus, nach des Königs Leben die Hand auszustrecken, um so neue Aussichten zu seinen Thronbesteigung zu eröffnen.

Doch die Liebe, so lange schon vom Ehrgeiz aus seinem Herzen verdrängt, rächte sich endlich an ihrem Verläugner, und untergrub zuerst die stolze Höhe, auf welche er sich ohne sie geschwungen hatte.

Dina, ein Mädchen von deutschen Eltern, in Kopenhagen geboren, war Ulfelds erste Jugendliebe. Unter den vielen Anbetern, die ihre ungemeine Schönheit herbeizog, zeichnete sich der nachmalige Oberst Georg Walther, ein Hofsteiner von Geburt, durch bescheidene Liebe und treue Ergebenheit besonders aus, denn er warb ernsthaft um das unbegüterte Mädchen, und bot ihr ehrenhaft seine Hand zur Ehe. Dina aber, die mit ihrem ganz von Ulfelds Bilde eingenommenen Herzen den leichtsinnigen Versprechungen dieses schönen Jünglings zu sehr traute, dem die Gunst des Königs und die heldenmüthige That, wodurch er sie erworben, doppelten Reiz verlieh, wies Walthers oft wiederholte eheliche Werbung hartnäckig zurück. Als aber der stolze Reichshofmeister ihr endlich doch den Rücken kehrte, um der Königstochter die Hand zu reichen, verließ sie mit ihren Eltern die Hauptstadt, und verbrag ihren Gram vor den Augen der Welt. Ulfeld, von seinem glänzenden Glück eingenommen, hatte die arme Dina bald vergessen.

Mehrere Jahre waren seitdem verstrichen; Dina's Eltern waren beide gestorben, und da die einzigen Verwandten des verwaisteten Mädchens in Kopenhagen wohnten, so war sie gezwungen, dorthin wieder zurückzukehren. Es geschah dieß gerade um die Zeit, wo mit dem Tode König Christians IV Ulfelds Alleinherrschaft den ersten Stoß erlitt.

Das ungewohnte Mißlingen seiner stolzen Pläne, der lauter werdende Haß des Volks und das sichtbare Mißtrauen des neuen Regenten, verstimmten ihn um so tiefer, als er im eigenen Busen den Trost eines reinen Bewußtseyns, und im eigenen Hause die Theilnahme einer liebenden Gattin entbehrte. Denn Eleonora stand ihm nur als Furie zur Seite, und trieb den Gemahl, mit der Geißel scharfer Vorwürfe, auf der gefährlichen Bahn vor sich her. Zwischen ihnen hatten keine jener warmen Herzergüsse statt, welche die Freuden verdoppeln und die Leiden versüßen: kalter Egoismus drückte sich

in ihren Blicken aus, unheißbringende und wegene Pläne waren der einzige Gegenstand ihrer vertrauten Gespräche.

Ob nun Ulfeld von dieser kalten, einsamen Höhe bisweilen früher schon in das Thal seiner frühlichen Jugend zurückgeschaut, und sich nach Dina's verschmähter Liebe geseht, oder ob ihr unvermuthetes Wiedererscheinen erst alle die alten Erinnerungen aufs neue geweckt haben mochte; genug er hatte kaum ihre Anwesenheit in der Hauptstadt erfahren, als er im Geheim zu ihr eilte, und sie von seiner unverändert gebliebenen Liebe zu überzeugen suchte. Sein so lange schon von süßen Gefühlen entwöhntes Herz eröffnete sich von neuem den zärtlichsten Empfindungen, bei einem liebenden und geliebten Wesen. Er vertraute ihr seinen drückenden Kummer, malte ihr sein freudenloses Leben in einer ohne gegenseitige Liebe geschlossenen Verbindung, der er sich in seiner Lage nicht hatte entziehen können. Zum Ersatz für das verschmerzte häusliche Glück, verlangte er nur unschuldige Gegenliebe.

Die arme Dina, die sich zu sehr auf die Stärke ihrer Jugend verließ, verfiel den Einflüsterungen des verführerischen Mannes ein zu williges Gehör. Seine Besuche wurden immer häufiger, sein Betragen immer leidenschaftlicher, dringender; in einer unbewachten Stunde vergaß Dina ihre Vorsätze. Nun war der erste Schritt geschehen, und von da an entspann sich zwischen beiden ein geheimes nur allzuvertrautes Verhältniß.

Um auf seinen Gängen zu der Geliebten nicht belauscht zu werden, hatte Ulfeld ihr einen Schlüssel zu einer geheimen Pforte seines Palastes anvertraut, durch welche man unmittelbar nach seinen Zimmern gelangen konnte. Auf diesem Wege mußte Dina zu ihm eilen, wenn der Abend kam, denn hier waren sie am ungehörtesten, weil er sich unter dem Vorwand wichtiger Arbeiten oft in seine Gemächer zurückzuziehen und einzuschließen pflegte. Ulfelds Schlafkabinet war das letzte in einer Reihe von Zimmern, und hatte nur einen Ausgang; hier saßen sie eines Abends beisammen, als er plötzlich in den vordern Gemächern, welche er zu verschließen vergessen, die raschen Tritte seiner Gemahlin vernahm. Die Verlegenheit war groß, denn entfliehen konnte Dina nicht mehr, es kam also nur darauf an, sie schnell zu verbergen. Der einzige Ort war sein Bett. Dina warf sich ungesäumt hinein, ließ sich mit den Kissen fest zudecken, und die Vorhänge zuziehen.

Eleonora trat in das Zimmer und sah ihren

Gatten prüfend an. „Bist du allein?“ fragte sie, „mir war es, als hörte ich dich sprechen.“
„Ich habe wohl mit mir selbst geredet,“ entgegnete er verlegen.

„Mit dir selbst?“ fuhr sie fort; „du siehst wohl schon Geister? Das ist noch zu früh! — Ich bringe dir, wovon wir gestern gesprochen haben.“ Und hiermit reichte sie ihm ein Gläschen. Wefeld sah es prüfend an und erwiderte: „Ich fürchte nur, es ist zu stark, und wird unverkennbare Spuren zurücklassen.“

„Nein, sey unbesorgt,“ versicherte Eleonora: „Doktor Sperling hat es gar vorsichtig bereitet; der König wird still im Schlafe vergehen. Das schlimmste ist nur, daß er einen eigenen Becher hat, und sich niemals einen Rausch trinkt.“

Wefeld, wohl wissend, daß noch andere Dhereu dieser Unterredung zuhörten, besprach mit seiner Gemahlin hierauf die Ausführung ihres Planes in französischer Sprache. Dann verschloß er das Glas. Kaum hatte Eleonora das Zimmer verlassen, als Dina ängstlich aus dem Bette sprang und sich vor Wefeld niederwarf. Sie hatte alles verstanden.

„Um Gottes Willen! was habt Ihr im Sinne?“ rief sie: „Ihr wollt den König vergiften!“

Wefeld gebot ihr zu schweigen, und versicherte, daß seine Gemahlin blos einen Scherz getrieben. Seine bebenden Lippen, sein verstörtes Gesicht aber strafte ihn Lügen, und es funkelte aus seinen Blicken ein fürchterer Ernst, als er ihr den Mund fest zu versiegeln drohte, wosfern sie gegen irgend jemanden dieser Unterredung erwähnen würde.

Tief im Innersten verletzt, schlich sich Dina aus dem Palaste. Nicht mehr der sorgenbelastete unglückliche Mann, dem sie alles willig geopfert, um ihm das freudenlose Leben mit ihrer Liebe auszuschnücken, sondern der Hochverräther stand vor ihr, aus dessen ehelichem Bunde mit Recht die Liebe schon entflohen war, weil er nur Verbrecher vereinte. Sie konnte die nächsten Abendstunden kaum erwarten, schlich sich durch die geheime Pforte wieder in den Palast, und sank nicht in Wefelds Arme, sondern zu seinen Füßen nieder, um ihn mit Bitten und Thränen zurückzuführen vom Abgrunde der Hölle. Aber alles vergebens. Er suchte sie erst durch seine siegende Beredsamkeit von dem Ungrunde ihrer Besorgnisse zu überzeugen, fuhr sie, da ihm dieß nicht gelang, mit harten Worten an, sich über ihren Verdacht beleidigt siellend, und befahl ihr endlich, da dieß alles sie nicht beruhigen wollte,

ihn auf der Stelle zu verlassen, und ihn nicht eher wieder zu sehen, bis er sie selbst aufsuchen werde.

Dina rang daheim mit stummer Verzweiflung. Alle Täuschung war verschwunden; verachten mußte sie nun den Mann, den sie so innig geliebt, dem sie ihre Ehre geopfert hatte. Ihr Gewissen erwachte, eine unbeschreibliche Angst bemächtigte sich ihrer, die ihr keine Ruhe ließ. Dina war katholisch. Um den Seelenfrieden wieder zu erlangen, faßte sie den Entschluß, sich im Beichtstuhle mit dem Himmel zu versöhnen. Der Mönch erschrock über die schrecklichen Bekenntnisse seines Beichtkündes. Nachdem er ihr die schwere Sünde ihres ehebrecherischen Umgangs mit Feuer dargestellt hatte, befahl er ihr im Namen des Himmels, auf dessen Verzeihung sie hoffe, den gegen das Leben des Königs gefaßten Anschlag unverkündet anzugehen, dessen Verschweigen sie gleichsam zur Mitschuldigen machen würde. Er stellte ihr vor, wie sie gleichsam vom Himmel bestimmt scheine, das große Verbrechen zu hintertreiben, und verschob die Lösprechung bis sie ihre Offenbarung werde gemacht haben.

Dennoch konnte sich Dina zu dem Verrathe nicht entschließen, und zögerte von Tag zu Tage; der Mönch aber kam wieder, mahnte sie auf's Neue wie die Stimme des Gewissens, und gebrauchte die ganze Gewalt der Religion über ein verirrtes, aber dennoch reinig frommes Gemüth. Da zweifelte sie endlich nicht länger, und wünschte auch bald den Mann zu finden, dem sie sich anvertrauen könne.

Eine frühe treue Liebe, wenn wir sie auch nicht erwidert, sondern verschmäht haben, bleibt uns dennoch unvergesslich, und ob wir sie schon als verloren betrachten, hätten wir sie doch nimmer für gänzlich erloschen, und vertrauen ihr gern im Unglück.

Jener Georg Walther, der früher um Dina's Hand geworben, stand jetzt als Oberster in Kopenhagen. Er hatte im Jahr 1645 Kendsburg gegen die Schweden behauptet, und ward deshalb vom König geadelt und mit einem reichlichen Gehalt versehen worden.

Zu ihm eilte sie hin, vertraute ihm, als wollte sie ihn für die Entbehrung ihrer Liebe hierdurch entschädigen, das ganze furchtbare Geheimniß, und legte die Rettung des Königs in seine Hand.

Der Oberst von Walther säumte keinen Augenblick, dem König selbst die Gefahr zu entdecken, worauf dieser das Mädchen sofort in Verhaft nehmen, sie im Geheime auf das Schloß füh-

ren,
halte
freim
ließ
Dokt
mif
Wief
verbo
nicht
bedeu
meist
eines
offen
vielm
der
U
D
Walt
Gefel
seiner
fahr
müß
Gerü
dem
und
stehen
Nächt
Um
ihn e
Ober
gegen
Der
versp
nugt
das
last
In
krank
erhal
gewa
derge
Laut
auftr
sie, n
sage
darat
denn
Reich
ling
for der
Verfo
einen
Ankle
gebra

ren, und in Gegenwart des Kanzlers und Statthalters verhören ließ. Hier bekannte sie denn freimüthig alles was wir bereits wissen, unterließ auch nicht Uesfelds vertrauten Leibarzt, den Doktor Ditto Sperling als den eigentlichen Giftmischer zu nennen, und beschrieb den Ort in Uesfelds Kabinet genau, an welchem das Gift verborgen liege. Der König fand es aber doch nicht rathsam, auf das Geständniß dieses unbedeutenden Mädchens allein, seinen Reichshofmeister, Eidam des Königs, seines Vorfahrers, eines Hochraths zu beschuldigen, und ihn öffentlich zur Unersuchung zu ziehen; er beschloß vielmehr möglichst auf seiner Huth zu seyn, und der Sache im Geheimen nachzuspüren zu lassen.

Uesfeld aber ahnete bald genug was ihm drohe. Dina's Verständniß mit dem Obersten von Walther und ihre Verhaftung waren ihm kein Geheimniß geblieben. Er sah das Schwert über seinem Haupte schweben, und glaubte der Gefahr einer raschen Schritt entgegen thun zu müssen. Deshalb wußte er unter dem Volke das Gerücht zu verbreiten, als stehet man ihm nach dem Leben; er bezeugte sich äusserst furchtsam, und ließ sogar den König selbst um Schutz anflehen. Der König ließ ihn dessen durch zwei Räte versichern, und sich zugleich nach den Umständen des widerischen Vorhabens gegen ihn erkundigen, worauf denn Uesfeld endlich den Obersten von Walther und Dina als die beiden gegen sein Leben verschwornen Personen angab. Der König stellte sich als glaube er dieser Lüge, versprach dem Reichshofmeister eine strenge Vergeltung, und ließ, wie aus Besorgniß für das Leben desselben, die Wache in Uesfelds Palaß verdoppeln.

Inmittlest wurde Dina im Gefängniß sehr krank, und die Aerzte behaupteten, daß sie Gift erhalten haben müsse. Da man trotz aller angewandten Gegenmittel dennoch an ihrer Wiedergenesung zweifelte, so wurde der Hofprediger Laurentius Jacobson nebst einigen Räten beauftragt, sie nochmals zu verhören, vor welchen sie, nach ernstlicher Ermahnung, ihre erste Aussage in allem bestätigte, und das Abendmahl darauf zu nehmen sich erbot. Dieß veranlaßte denn endlich den König, Tags darauf den Reichshofmeister Uesfeld, den Doktor Ditto Sperling und den Obersten von Walther vor Gericht fordern zu lassen, welche beide Letztern auch in Person sich stellten, der erste aber nur durch einen Anwalt erschien. Da jedoch dieser alle Anklagepunkte, die gegen seinen Klienten vorgebracht wurden, schlechterdings abläugnete,

so konnte diesmal nichts entschieden werden. Da beräumte der König wenige Tage nachher einen Reichstag an, auf welchem 24 Reichsräthe unter seinem eigenen Vorsitz zu Gericht saßen, und Uesfeld in Person sich stellen sollte.

Der Reichshofmeister erschien denn auch wirklich in Begleitung seiner Gemahlin und seines Weichtvaters, des Magisters Simon Henning, Kaplans an der deutschen Kirche zu Kopenhagen, hörte mit scheinbarer Ruhe die Anklagepunkte gegen ihn an, und verlangte, nach den Rechten des Landes, seine Anklägerin vorher darüber sprechen zu dürfen, ehe man sie beide vor Gericht stellte. Es wurde ihm zugestanden, worauf er denn in ein Nebengewach abtrat. — Was er dort mit ihr gesprochen, ist unbekannt geblieben, jedoch leicht zu errathen; denn das arme den Gift-Tod schon im Herzen tragende Mädchen widerrief von Stund an ihre frühere Aussage in allen Punkten. Uesfeld triumphirte. Seine Anklage gegen den Obersten von Walther und gegen Dina, als hätten sie sich beide gegen sein Leben verschworen, gewann jetzt den Schein der vollen Wahrheit, und so wurde denn nicht allein Dina nun als Verbrecherin in das Gefängniß zurückgeführt, sondern auch der Oberst arreirt. Der Reichshofmeister aber, hjermit noch nicht zufrieden, und seiner Gewalt über Dina sich wohl bewußt, verlangte, daß man das unglückliche Gestöpf auf die Tortur werfen, und dort ihren Widerruf bestätigen lassen sollte. Es geschah, und, o unerklärbare Macht der Liebe! sie blieb unter allen Qualen bei ihrem Widerruf, entschuldigte den Angeklagten in allen Punkten, und beharrte in einem des andern Tags nochmals mit ihr angestellten freien Verhör, völlig bei dieser ihrer letzten Aussage.

Das Gericht sprach hierauf den Reichshofmeister, dessen Gemahlin und den Dr. Sperling frei, verurtheilte dagegen aber die arme Dina zum Tode, und verwies den Obersten von Walther des Landes.

Einen solchen Ausgang hatte das unglückliche Mädchen nicht erwartet; sie stürzte ohnmächtig nieder als man ihr das Todesurtheil vorlas, welches schon des andern Tags an ihr vollzogen werden sollte, und wurde besinnungslos in ihren Kerker zurückgetragen. Uesfeld wußte es zu veranstalten, daß von Stund an niemand mehr, ausser ihrem Weichtvater, zu ihr gelassen wurde, bis der andere letzte Morgen anbrach, und man sie zur Richtstatt führte. Am 11ten Juli 1651 ward sie enthauptet, und jedermann vermeinte nun, daß die auf den Reichshofmeister

gehäuften Beschuldigungen mit der Unglücklichen begraben lägen. Desto auffallender war es jedoch, daß Ulesfeld drei Tage nach der Hinrichtung sich mit seiner Gemahlin und seinen Kindern bei Nachtzeit nach Helsingör begab, dort ein holländisches Schiff bestieg, und dorthin angekommen, die Nachricht seiner Flucht zu des Königs Ohren gelangte. Was ihn nach dem erwünschten Ausgange seines Processes so plötzlich von dannen getrieben, bleibt unerklärt, doch ist es wahrscheinlich, daß folgender Vorfall, und der Spruch eines strengern unparteiischen Richters, als menschliche sind, ihn dazu vermocht habe. Am Abend nach Dina's Hinrichtung nemlich, und zur Stunde, in welcher sie den Reichshofmeister zu besuchen pflegte, schlichen langsame Schritte den Gang, zu welchem man durch die uns bekannte geheime Pforte gelangte, nach Ulesfelds Zimmer hin.

Aus tiefen Gedanken aufgeschreckt, starrte dieser mit empor sich sträubenden Haaren nach der Thüre, die bald genug sich leise öffnete. Ein Mönch trat herein.

„Ich bin der Beichtvater der hingerichteten Dina, und lade Euch in ihrem Namen vor Gottes ewiges Gericht! Mir ist ihre Unschuld und Euer Verbrechen bekannt, doch ist es nicht meines Amtes, Euer weltlicher Ankläger zu werden. Dem Opfer Eurer Wodheit aber habe ich in der letzten schweren Stunde geschworen, diesen Ring, den sie einst von Euch erhalten, in ihr Blut zu tauchen, und ihn dann Euch zum Andenken an den Finger selbst zu stecken!“

Der Mönch schritt, nachdem er diese Worte ausgesprochen, auf Ulesfeld zu, den blutigen Ring wirklich aus seinem Busen ziehend. (Sieh die Vorstellung.) Zener aber, von Entsetzen durchschauert, floh in sein anstößendes Schlafgemach, indem er die Thüre hinter sich verschloß. Da trat der Mönch nahe hinzu, und sprach so laut, daß es Ulesfeld wohl verstehen mußte:

„Ich werde Euch wieder zu finden wissen. Unter dem Volke werde ich stehen, und Euch den blutigen Ring zeigen, wenn Ihr öffentlich erscheint; aus dem Gotteshause sollt Ihr vor mir entfliehen müssen, und bei Nacht will ich an Eure verschlossenen Thüren klopfen. Ich werde Euch allenthalben und so lange verfolgen, bis ich meinen Schwur erfüllt und Euch das blutige Kleinod an den Finger gesteckt habe.“

Ulesfeld ließ von Stund an die Wachen an seinem Palast verdoppeln, die geheime Pforte fest verriegeln, und getraute sich fortan nicht

mehr seine Schwelle zu überschreiten. Trotz aller dieser Maßregeln floh ihn der Schlaf; mitten in der tiefen Nachtsinn horchte er, ob der schreckliche Rächer nicht anklopfen werde. Er blieb nicht aus, und ließ die Worte ertönen: „Ulesfeld, Ulesfeld, Dina's Ring erwartet dich!“

Dieser Verfolgung zu entgehen, und Ruhe zu finden, entfloh er mit seinen Schätzen über Holland nach Schweden, wo er die Königin Christina um Schutz bat, und in dänischer Sprache eine Verteidigungsschrift herausgab, in welcher er den Zorn des Königs und den Mord seiner Nebenbuhler als die einzigen Ursachen seines freiwilligen Abzugs, so nannte er seine Flucht, anführte. Auf diese Weise scheinbar vor der Welt gerechtfertigt, wendete er nun alles an, um die Gunst der Königin zu erlangen. Er kannte ihre schwache Seite, die öftere Geldnoth, in der sie befangen war, und benutzte eine solche Gelegenheit, sich ihr gefällig zu bezeigen, und ihr gegen Verpfändung der Stadt Barth in Pommeren eine bedeutende Summe vorzuleihen. Dieß sowohl wie auch seine übrigen wirklich liebenswürdigen persönlichen Eigenschaften erwarben ihm auch bald genug die Zuneigung der Königin dergestalt, daß sie ihn nicht nur gegen alle Anforderungen Dänemarks in Schutz nahm, sondern ihn sogar in den Grafenstand erhob.

So lebte denn Ulesfeld lange Zeit in Ruhe und großen Ehren zu Stockholm, erlangte einen bedeutenden Einfluß auf die Königin, und wußte ihn auch bei ihrem Nachfolger, dem König Karl Gustav, zu behaupten. Er begleitete diesen auf seinem kühnen Zuge im Kriege gegen Dänemark über das Eis nach Fünen und Seeland, und gewährte ihm hier durch seine Kenntniß dieses Landes gar große Vortheile, während er zugleich des schändlichsten Triumphs genoß, hierdurch an seinem Vaterlande Rache nehmen zu können. Der König von Schweden erwählte ihn denn auch nach beendigtem Feldzuge von seiner Seite zum Friedens-Kommissarius, und übertrug ihm den Abschluß des Rothschilbischen Vertrags, wobei es Ulesfeld dahin zu bringen wußte, daß in diesem Vertrage seine eigene Sicherheit ganz besonders mit ausbedungen wurde. Sechs Monate waren jedoch kaum verstrichen, als man diesen Frieden aufs Neue brach, und die freigereichen Schweden sogar Kopenhagen belagerten. Hier aber verließ Ulesfeld plötzlich das Heer, denn man hatte ihm während hinterbracht, daß weil der Rothschilbische Vertrag gebrochen, und also auch seine Sicherheit nicht fürder bedingt sey, die Dänen alles dran zu setzen beschloßen hätten,

og aller
mitten
schreck-
er blieb
„Ull-
ch!“
Ruhe
en über
Königin
inischer
begab,
nd den
n Ursa-
ante er
schein-
er nun
angen.
e Geld-
ste eine
eigen,
arth in
leihen.
irtlich
en er-
ng der
gegen
nahat,
rhob.
Ruhe
einen
wüste
g Karl
en auf
emerk
, und
dieses
gleich
durch
nnen.
denn
Seite
g ihm
rage,
, daß
t ganz
Mo-
man
e sieg-
erten.
denn
g weil
d also
t sey,
itten,



seiner habhaft zu werden, und ihn als einen Landesverräther zu bestrafen. Er zog sich deshalb eilig nach Schonen zurück, wo er in Sicherheit den Ausgang des Krieges abzuwarten gedachte.

Der unerwartete Tod seines Beschützers, des Königs von Schweden, setzte ihn jedoch in große Verlegenheit, zumal ihm dessen Nachfolger nicht eben gewogen schien, und da er nun auch zugleich die lauter werdenden Vorwürfe seiner Gattin, der es in Schweden nicht gefiel, und die seine Flucht aus ihrem Vaterlande für um so unbesonnener hielt, je weniger sie den eigentlichen Grund davon begreifen konnte, nicht länger zu überhören vermochte; so faßte er den kühnen Entschluß, sein Heil noch einmal in Dänemark zu versuchen, nachdem er den König dort durch ein großes Bagesstück mit sich wieder versöhnt haben werde.

Deshalb bemühte er sich, den Dänen das Land Schonen durch Verrätherei in die Hände zu spielen, und war schon nahe am Gelingen seines Planes, als dieser plötzlich durch einen Mönch verrathen wurde. Viele der Mitverschwornen verloren auf der Stelle das Leben, Ulfeld aber ward in den Kerker geworfen, wo ihm förmlich der Prozeß gemacht werden sollte. Von hier entkam er zwar durch Bestechung, warf sich bei Nachtzeit in ein Boot, und gelangte auf demselben in Kopenhagen an, fand aber daselbst eine üble Aufnahme, denn der Reichsrath ließ ihn und seine Gemahlin ohne weiteres nach der Insel Bornholm zu strenger Haft abführen.

Nur erst als der König von Dänemark alleinherrschend erklärt worden war, suchten Ulfelds Freunde sich für ihn zu verwenden, und wußten ihn endlich auch wirklich und dergestalt mit dem König auszuföhnen, daß Ulfeld nicht allein wieder nach Kopenhagen zurückkommen, dort gebührende Abbitte thun und den Eid der Treue aufs Neue ablegen durfte, sondern ihn auch der König in alle seine frühern Würden wieder einsetzen, und ihm zu Ehren ein kostbares Gastmahl anstellen ließ.

So stand der große Verbrecher wieder auf dem Gipfel der Ehre, und sein verblendeter König, an dessen Seite er saß, feierte selbst das Fest seiner Wiedereinsetzung. Wer hätte nicht glauben sollen, Ulfeld werde seine ganze Geisteskraft anstrengen um einer so großen Auszeichnung zu entsprechen. Aber nein, stumm, in sich gelehrt, mit verstörtem Gesichte und blaffer Stirne saß er da, nicht achtend auf die Glückwünsche der

Anwesenden, denn unter dem zahlreich hinzuströmenden Volke stand der Mönch, der ihn von ferne den Ring Dina's vorhielt. In seinem Palaste, den ihm die Gnade des Königs wieder zurückgegeben hatte, floh ihn der Schlaf, denn mitten in der Nacht, so sehr er sich verwahrt hatte, hörte er das gespenstige Klopfen an seiner Thüre. Gesah dies wirklich, oder war es nur das Hirngespinnst seiner Einbildung — genug, es überfiel ihn mit neuem Grausen, und trieb ihn abermals fort. Ulfeld bat den König um Urlaub nach Holland, indem er vorgab, seine dort zurückgelassenen Sachen selbst abholen zu wollen.

Weil er nun aber, ohne irgend eine Entschuldigung, gar lange Zeit über den erhaltenen Urlaub ausblieb, so sendete ihm der König endlich den Obersten Fuchs mit der Vollmacht nach, ihn entweder im Guten oder mit Gewalt zurückzuführen. Dieser Oberst Fuchs war gerade zu der Zeit, als Ulfeld auf Bornholm in gefänglicher Haft gefessen, Kommandant dieser Festung gewesen, und hatte den Gefangenen hart und streng gehalten, zumal er oft bei ihm geheime Vorbereitungen zur Flucht entdeckte. Ulfeld konnte ihm dieß nie verzeihen, und benutzte jetzt gierig die Gelegenheit zur Rache. Er nahm den Obersten zwar freundlich auf, versprach auch ihm ungesäumt nach Dänemark folgen zu wollen, ließ ihn aber, als er Abends von ihm nach seiner Herberge zurückging, auf der Straße überfallen und niederstoßen.

Um sich nun den Anschein völliger Schuldlosigkeit zu geben, eilte Ulfeld selbst dem Könige von Dänemark diesen Mord schriftlich zu berichten, unterließ dabei nicht auf den Thäter zu schelten, und den Samen zu hinlänglichem Verdacht auf Andere auszustreuen, sein langes Ausbleiben aber mit dringenden Familiengeschäften bestmöglichst zu entschuldigen, wozu ihm der Tod seiner seit Kurzem gestorbenen Gemahlin genügsame Gelegenheit gab.

Die Wittve des Obersten Fuchs klagte aber den Reichshofmeister selbst wegen des Mordes ihres Gemahls an, und wußte hinlänglich glaubhafte Zeugen herbeizuschaffen, die Ulfelds ältesten Sohn unter den Mördern erkannt hatten. Diese Beschuldigung gab zu einer neuen ernstlichen Untersuchung gegen ihn in Kopenhagen Anlaß, worin auch seine frühern Prozesse ohne Schonung wieder aufgenommen wurden. Das gegen ihn ausgesprochene harte Urtheil zeigt, daß man ihn schwerer Verbrechen schuldig befunden haben müsse, denn er ward für einen

Beleid
des B
Lodes
eulang
zogen
und K
von no
des M
dem er
Füßen
Strätt
Schar
Ulf
Sicher
mäch
lacht
König
wende
um d
Verfor
des K
längen
ihm e
und e
er sei
leute,
auf d
in der
Ei
zürch
Nähe
voche
nicht
Ruhe
ihn a
wieri
genet
allein
wiede
war
ten
nend
war
wied
den k
W
Thü
gäng
nich
ich h
D
einer
weni
zu fi

Belehdiger der Majestät, für einen Verräther des Vaterlands erklärt, und die ihm zuerkannte Todesstrafe, weil er selbst abwesend und nicht zu erlangen war, an seinem Conterfei dergestalt vollzogen, daß es, nach abgehauener rechten Hand und Kopfe, geviertheilt wurde. Die Stücke davon nagelte der Henker theils an dem obern Saale des Hofgerichts, theils auf dem Walle an, nachdem er das gräßlich Ulfeldsche Wappenschild mit Füßen getreten und zerbrochen hatte. Auf der Stätte seines niedergerissenen Palasts ward eine Schandsäule zum Gedächtniß aufgerichtet.

Ulfeld, der mit seinen großen Schätzen in Sicherheit war, würde vielleicht über diese ohnmächtige, ihn selbst nicht erreichende Rache gelacht haben, hätte er nicht erfahren, daß der König im Geheim seinen ganzen Einfluß anwende, ihn selbst in seine Gewalt zu bekommen, um das ausgesprochene Urtheil auch an seiner Person wirklich vollziehen zu lassen. Da er nun des Königs Beharrlichkeit kannte, und vor seinem langen Arm sich nirgends sicher glaubte, so blieb ihm endlich nichts übrig, als mit seinen Söhnen und einer Tochter nach Basel zu fliehen, allwo er seine Kinder für reiche niederländische Edelleute, und sich für ihren Erzieher ausgab, und auf diese Weise lange Zeit geheim und unerkannt in der Schweiz im Ueberflusse lebte.

Einst aber gerieth einer seiner Söhne mit einem zürchischen Hauptmann in Streit, und in der Hitze des Wortwechfels, auf seinen Grafentitel pochend, verrieth er seinen Namen. Dieß vernichtete abermals des Vaters mühsam erlangte Ruhe; Todesangst vor der Verfolgung ergriff ihn aufs neue, und warf ihn sogar auf ein langwierig's Krankenlager. Als er nun, fast wieder genesen, eines Abends sich mit seiner Tochter allein zu Hause besand, vernahm er ein leises wiederholtes Klopfen an der Thüre. Die Tochter war eben beschäftigt, ihm einen Trank zu bereiten, daher denn Ulfeld selbst öffnete, vermeinend, der Arzt komme ihn zu besuchen. Aber es war Dina's Mörder, der Mönch, der ihn endlich wiedergefunden und jetzt vor ihm stand, um ihm den blutverrosteten Ring entgegen zu halten.

Mit einem Schrei des Entsetzens schlug er die Thür vor ihm zu, verschloß zitternd alle Eingänge, und konnte gegen die erschrockene Tochter nichts hervorbringen als: „Ich bin verrathen! ich bin verrathen!“

Die Söhne kehrten erst spät in der Nacht von einem lustigen Gelage zurück und erstaunten nicht wenig, ihren Vater in einer solchen Stimmung zu finden. Sie mußten ihm zu Willen seyn, und

noch in derselben Nacht ein Fahrzeug bedingen, auf welchem er mit Anbruch des Tages den Rhein hinunter schiffen, und so seinen Feinden entfliehen wollte. Es geschah, wie er befohlen. Nur die Tochter durfte ihn begleiten, die Söhne aber sollten erst späterhin nachkommen, wenn es ihm gelungen seyn würde, eine sichere Freistadt aufzufinden. In der Dämmerung des nächsten Morgens ward der kranke Mann in das Schiff getragen, und mit Betten fest verdeckt in die kleine Kajütte gelegt. Als die Sonne aufstieg, hatten sie Basel schon weit im Rücken.

Die Tochter war neben dem schlummernden Vater ebenfalls vor Ermattung eingeschlafen, ward aber durch einen Angstschrei wieder aufgeschreckt, und erblickte am Bette des Vaters einen Mönch, der ihr sagte, Ulfeld sey so eben verschieden. Und so war es denn auch; erst als der Mönch seinen Schwur erfüllt, hatte ihn der unerbittliche Richter abgerufen. Er war todt.

In der Nähe des Städtchens Neuburg, welches den Schiffenden jetzt gegenüber lag, brachten sie den Leichnam in ein Kloster. Hierher kamen, auf erhaltene Nachricht, auch die Söhne herbei, um die Kleinodien welche Ulfeld bei sich trug, in Empfang zu nehmen. Nur einen mit schwarzen Rossflecken bedeckten Ring, den sie früher niemals bei ihm gesehen hatten, welcher ihm aber jetzt am Finger steckte, ließen sie dem Todten. Aus Furcht, daß man dem Leichnam des Geächteten noch Schmach zufügen möchte, führten sie ihn jedoch mit sich fort, und sollen ihn unter einem Baum auf dem Felde heimlich begraben haben.

Welch' ein lehrreiches Beispiel, wie manchmal schon auf dieser Welt die Vergeltung den Verbrecher ereilt, und wie er mitten im Ueberflusse von Angst und Gewissensbissen gefoltert, keiner frohen Stunde genießt.

Die offene Handthür.

Nichts ist ungerechter und abgeschmackter als einer ganzen Nation einen gewissen Charakter zuzuschreiben, als wenn alle einzelnen Menschen dieser Nation eben diesen und keinen andern hätten.

Ich kenne Normänder, die alle Proceße verabscheuen, und eher Unrecht dulden, als sich dagegen durch eine gerichtliche Klage zu verwahren. Ich kenne Gasconner, die nie prahlen und stets die Wahrheit sagen; Champagner, die sehr geistreich, und Bretagner, die von Jedermanns Meinung sind.